

Guido Hinterkeuser

Sächsische Architektur für Brandenburg

Der Johann-Friedrich-Bau von Schloss Hartenfels in Torgau und das Berliner Schloss unter Kurfürst Joachim II. (1535–1571)

Berlin war eine unscheinbare Provinzstadt, als Kurfürst Joachim II. 1505 im kurfürstlichen Schloss auf der Spreeinsel geboren wurde. Als er 1571 nach über 35-jähriger Regentschaft in Schloss Köpenick verstarb, hatte er das Antlitz seiner Residenz grundlegend verwandelt. In Joachim II. paarte sich Weltläufigkeit, die ihn die Dürftigkeit seiner Hauptstadt erkennen ließ, mit dem festen Willen und der Durchsetzungskraft, diesen Zustand grundlegend zu ändern. Darin erwies er sich als typischer Fürst des Renaissancezeitalters (Abb. 1).¹ Städte wie Halle, Wittenberg und Wien kannte er aus eigener Anschauung. Seine erste Gemahlin war Magdalena von Sachsen, eine Tochter des Luthergegners Herzog Georg von Dresden, der ab 1530 mit dem Georgenbau am Dresdner Schloss einen Schlüsselbau der mitteldeutschen Renaissance errichten ließ.² Nach Magdalenas frühem Tod heiratete er 1535 in Krakau Hedwig Jagiellonka, die Tochter des polnischen Königs Sigismund I. Auf dem Wawel sah er den soeben vollendeten Arkadenhof des Schlosses sowie den Dom, der vor allem auch als königliche Grablege diente. All dies dürfte ihm die wenig standesgemäße Erscheinung seiner eigenen Residenz vor Augen geführt haben.

Erste Anzeichen für gewachsene Ansprüche hatte es bereits unter seinem Vater, Kurfürst Joachim I., gegeben. Mit dem Bronzegrabmal für Kurfürst Johann Cicero, einem Auftrag an die renommierte Vischer-Werkstatt in Nürnberg, gelangte 1530 erstmals ein Kunstwerk nach Brandenburg, das eines jeden deutschen und europäischen Hofes würdig gewesen wäre.³ An diese hohen Maßstäbe sollte Joachim II. 1535 sofort nach Regierungsantritt anknüpfen. Womöglich ging gerade von Krakau ein Impuls aus, endlich das an der Grenze zum Schlossareal gelegene Dominikanerkloster in den Dienst des Hofes und der Dynastie zu stellen (Abb. 2, 5). Kurzerhand verlegte er 1536 den dort ansässigen Orden nach Brandenburg an der Havel und erhob deren Klosterkirche zum Sitz des 1465 begründeten Stifts, das bis dahin in der Erasmuskapelle im Schloss untergebracht war. Diese Verlegung ging einher mit dem Erlass neuer Statuten.⁴ Zugleich ließ er die neue Stiftskirche aufwendig renovieren. Das Turmpaar an der Südwestfassade sowie der Uhrturm über dem Chorende kamen hinzu, und der benachbarte Befestigungsturm der ehemaligen Cöllner Stadtmauer wurde zu einem freistehenden Glockenturm erhöht. So konnte Johann Carion in einem Brief vom 26. April 1536 an Herzog Albrecht von Preußen über Joachim II. berich-

ten: »All sein Sinn und Gemüth steht jetzt zum neuen Dom, Pfafferei und anderem Narrenwerk, Glocken und Thurmbauen.«⁵ Gleichzeitig richtete er dort die Grablege seines Hauses ein, die sich bis dahin im immerhin gut sieben Kilometer entfernten Kloster Lehnin befunden hatte. Vorbild für die Neugestaltung des Innern war die Stiftskirche seines Onkels Kardinal Albrecht von Brandenburg in Halle.⁶ Dieser stand seinem Neffen auch beratend zur Seite, kam Ende 1535 sogar nach Berlin und wurde umgekehrt an Ostern 1536 von Joachim II. und seiner polnischen Gemahlin in Halle besucht.⁷ Einen umfangreichen Heiligen- und Passionszyklus, verteilt auf sechzehn Altäre und mehrere einzelne Tafelbilder, hatte Albrecht zwischen 1519/20 und 1525 in der Werkstatt Lucas Cranachs d. Ä. anfertigen lassen. Die Gemälde unterstützten die Zurschaustellung seiner umfassenden Reliquiensammlung, die mit Ablässen für die Gläubigen verbunden war. Diesem Vorbild eiferte Joachim II. nach, so dass Cranach und seine Werkstatt in den Jahren 1537 und 1538 einen ähnlich umfangreichen Altarzyklus für die Berliner Stiftskirche anfertigten.

Im Anschluss daran widmete sich Joachim II. sofort seinem Schloss, das damals noch abgewandt von der Teilstadt Cölln lag, womöglich gar getrennt von ihr durch die alte Stadtmauer. Jetzt fügte er ihm einen neuen Trakt an, der sich zur Stadt hin öffnete und mit seiner Fassade wesentlich zur stadträumlichen Konstituierung des Schlossplatzes – auch Stechbahn genannt – beitrug (Abb. 2, 4, 5).⁸ Dieser bereits 1540 vollendete Neubau – er wird im Folgenden als Joachimbau, Schlossplatzflügel oder Stechbahnflügel bezeichnet – lehnte sich in Typ und Stil, in seiner Gesamtkonzeption wie in der Qualität der Details überdeutlich an den gerade erst 1537 fertig gestellten Johann-Friedrich-Bau (Abb. 8, 9) von Schloss Hartenfels in Torgau an, der nach einem Entwurf und unter der Leitung des kursächsischen Hofarchitekten Konrad Krebs seit 1533 realisiert worden war.⁹ Erneut orientierte sich der brandenburgische Hof also an überregionalen Standards, die diesmal freilich nicht das katholische Halle Kardinal Albrechts, sondern das reformierte Kurfürstentum Sachsen setzte. Hier wird die Dynamik augenfällig, die in den Übergangsjahren von 1535 bis 1540 das politische, religiöse und kulturelle Leben in Brandenburg bestimmte. Bei Regierungsantritt noch streng katholisch, nahm Joachim II. 1539 erstmals das Abendmahl in beiderlei Gestalt ein. Dieses Ereignis gilt als die Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg.



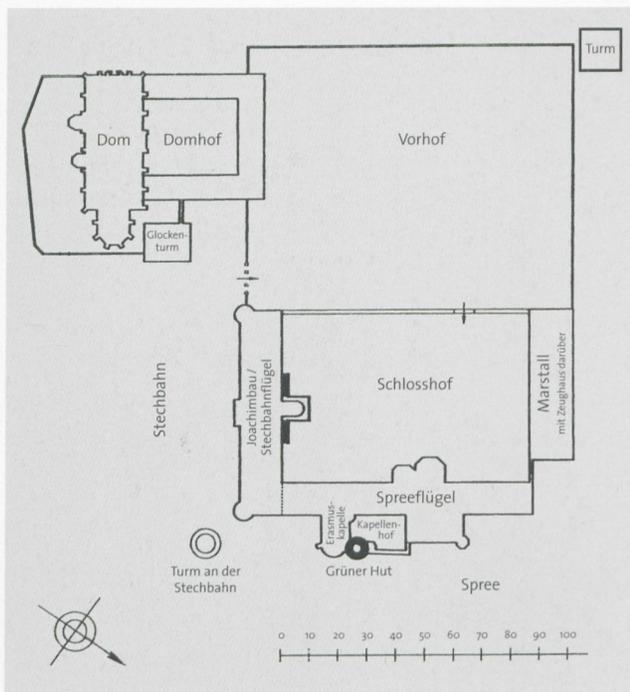


Abb. 2: Rekonstruktion der Schlossanlage unter Kurfürst Joachim II.

Joachim II. kannte das Torgauer Schloss aus eigener Anschauung, hatte ihn doch Kurfürst Johann Friedrich der Große 1536 zur Jagd in die nahe gelegene Lochauer Heide eingeladen.¹⁰ Dabei waren Joachims Beziehungen zu Kursachsen durchaus zwiespältig, nicht nur wegen seines von Martin Luther als »Abgott zu Halle« attackierten Onkels Kardinal Albrecht. Seine Mutter, Elisabeth von Dänemark, war nämlich eine Tochter Christina von Sachsens und damit eine Nichte Kurfürst Friedrichs des Weisen und Kurfürst Johanns des Beständigen.¹¹ Bereits 1527 hatte sie sich zu Luthers Lehre bekannt. Den unnachgiebigen Forderungen ihres Gemahls Joachim I., zum Katholizismus zurückzukehren, entzog sie sich 1528 spektakulär durch Flucht aus dem Berliner Schloss nach Kursachsen.¹² Hier lebte sie in den folgenden Jahren zeitweilig auch auf Schloss Hartenfels, bis ihr 1536 ihr Cousin, Kurfürst Johann Friedrich, in dem an der Elbe zwischen Wittenberg und Torgau gelegenen Schloss Lichtenberg in Prettin eine Wohnung zuwies. Erst 1545 sollte sie nach Brandenburg zurückkehren.

Krebs' imposanter Neubau für Schloss Hartenfels mit seiner »ungemeinen« Konstruktion des offenen Wendelsteins an der Hofseite erweckte in Joachim II. das Verlangen, einen weitgehend identischen Bau an seinem Schloss in Berlin zu verwirklichen. Wie aus den Torgauer Baurechnungen hervorgeht, unternahm Krebs zwischen Mitte März und dem 3. Juni 1537 zwei Reisen nach Berlin.¹³ Dies sowie markante typologisch-stilistische Parallelen untermauern die These, Krebs sei auch der Architekt des Berliner Joachimbbaus gewesen. Eine weitere Torgauer Rechnung vermerkt noch die »Außgab für das muster zu schneiden des hauses zu berlin«. Hierbei handelte es sich um ein Modell, das allerdings, sollte es tatsächlich den Joachimbau abgebildet haben, erst nach dessen Vollendung entstanden sein kann und nicht bereits im Zuge der Bauvorbereitungen.¹⁴ Bauleiter in Berlin war hingegen keinesfalls Krebs, der in Sachsen unabkömmlich war, sondern Caspar

Theiß.¹⁵ Glaubt man allein der Inschrift auf seinem Epitaph, das sich bis ins 18. Jahrhundert in der Nicolaikirche befand,¹⁶ könnte man ihn sogar für den Architekten halten, zumal man den Namen von Konrad Krebs in den Berliner Archiven bislang vergeblich sucht. Die Rollenverteilung zwischen Krebs und Theiß am Berliner Schlossbau ist denn auch umstritten. Bisweilen gilt Theiß, der vielleicht bereits in Torgau in untergeordneter Position mitgearbeitet hatte, als der gelehrige Schüler von Krebs, der nunmehr in Berlin die Chance erhielt, einen ganz ähnlichen Bau zu planen und zu verwirklichen.¹⁷ Krebs dürfte dann lediglich als Berater eingegriffen haben. Durchgesetzt hat sich allerdings die Meinung, dass der Gesamtentwurf doch allein Krebs zuzuschreiben ist, während Theiß die Position des vor Ort verantwortlichen Baumeisters innehatte, der die Umsetzung der Pläne und die Herstellung der bauplastischen Arbeiten überwachte.¹⁸

Der Torgauer Johann-Friedrich-Bau hat sein ursprüngliches Erscheinungsbild zumindest im Äußeren trotz späterer Veränderungen und Verluste im Großen und Ganzen bewahrt (Abb. 8, 9). Der Joachimbau in Berlin hingegen war bereits seit 1701 in Andreas Schlüters 1698 begonnenem Umbau des Schlosses zu einem hochbarocken Königspalast (Abb. 11, 14) aufgegangen.¹⁹ Unter der barocken Hülle zeichnete sich zwar noch der Renaissancekern ab, etwa in der Anzahl der Achsen und Geschosse oder der Fassadengliederung mit den seitlichen Eckrundellen. Doch konnte und wollte Schlüter längst nicht alle Bestandteile des Renaissancebaus mit seinen Formen umspielen. Zwerchgiebel und Türmchen opferte er gnadenlos dem modernen Geschmack eines uniformen, flach erscheinenden Dachs, und mit dem Abbruch des durchbrochenen Wendelsteins auf der Hofseite vernichtete er – so unsere heutige Sichtweise – eine Inkunabel der deutschen Renaissancearchitektur.

Immerhin lässt sich der Joachimbau mit Hilfe der Bildquellen (Abb. 4, 5, 7, 10) gut aus dem späteren Barockschloss herauschälen. Von der hohen Qualität der Raumgestaltung und Bauplastik dieser Zeit zeugen einzelne wenige Beispiele, insbesondere auch im Spreeflügel, die im Barockbau sichtbar erhalten geblieben und glücklicherweise vor der endgültigen Vernichtung des Schlosses 1950/1951 fotografiert worden waren (Abb. 12, 13, 15). Sprengung und Abbruch des Schlosses brachten zahlreiche bauplastische Fragmente des Joachim-



Abb. 3: Hans Schenk genannt Scheutzlich, **Trinkszene**, um 1540 Sandstein, Berlin, Jagdschloss Grunewald

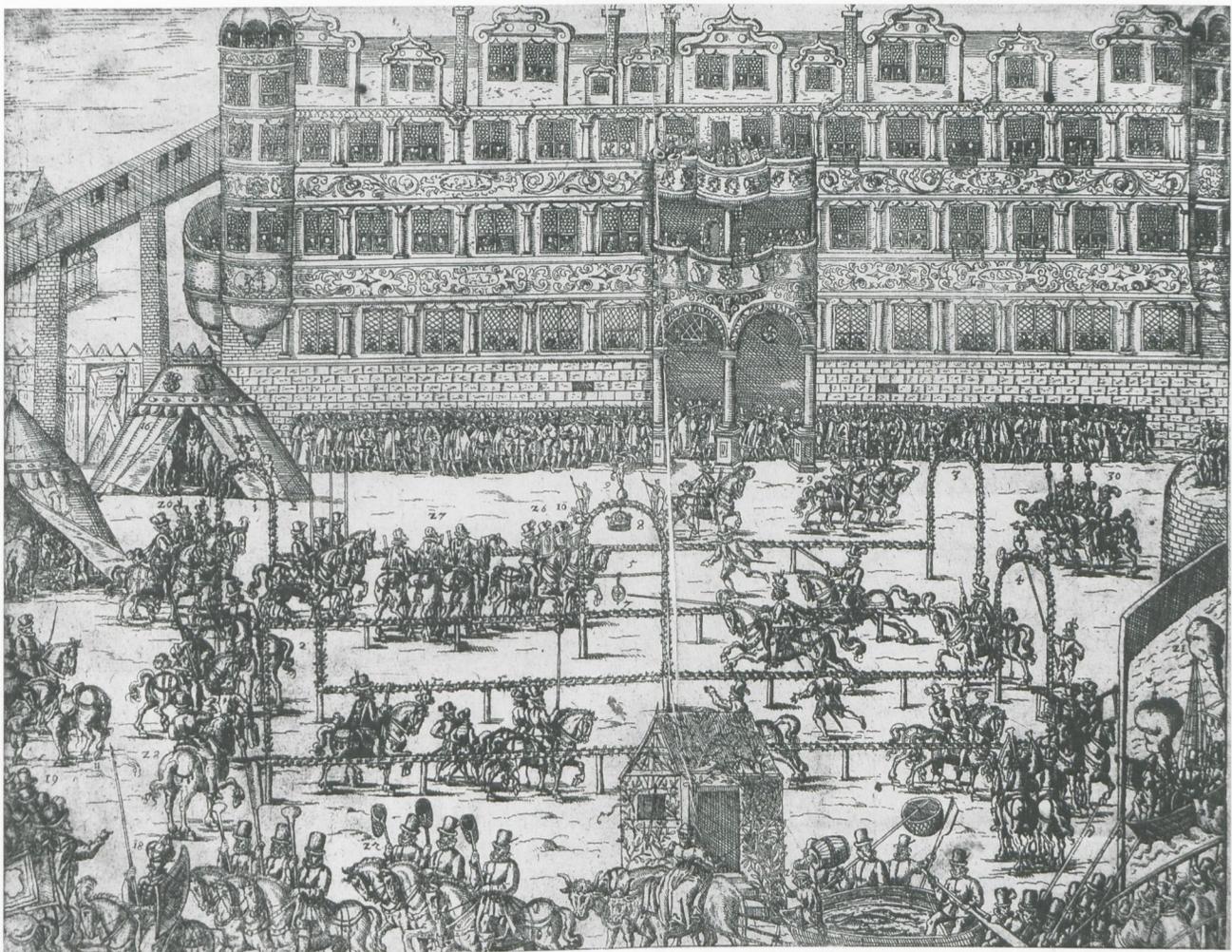


Abb. 4: Der Joachimbau des Berliner Schlosses von der Stechbahnseite
1593, Kupferstich, 225 × 290 mm, Potsdam, Stiftung Preußische
Schlösser und Gärten Berlin Brandenburg

baus zutage, die Schlüter für seinen Umbau des Schlosses verwendet hatte, indem er sie einfach umdrehte und auf der Rückseite erneut bearbeitete.²⁰ Außerdem befinden sich am Jagdschloss Grunewald, das Caspar Theiß ab 1542 errichtete,²¹ noch heute Bestandteile des Joachimbaus. Für die seeseitigen Erker verwendete Theiß Konsolen und Deckplatten – erstere sind jetzt ausgebaut und ausgestellt²² –, die eigentlich für den hofseitigen Laufgang am Spreeflügel des Berliner Schlosses geschaffen worden waren, dann aber womöglich überzählig wurden, als die Fortsetzung des Laufgangs nördlich der Reitschnecke unterblieb (Abb. 10).²³ Auch befindet sich im Eingangsbereich von Grunewald ein Relief (Abb. 3), das, da es an seine jetzige Stelle erst nachträglich gegen 1705/08 gelangte, ursprünglich vielleicht ebenfalls aus dem Berliner Schloss stammt. Es zeigt im Zentrum Caspar Theiß, rechts neben ihm den Bauschreiber Kunz Buntschuh sowie am linken Rand womöglich gar Kurfürst Joachim II.²⁴

Es ist nicht ganz klar, in welchem Zustand sich das Berliner Schloss bei der Regierungsübernahme Joachims II. 1535 befand. Seine drei unmittelbaren Vorgänger – Joachim I., Johann Cicero und Albrecht Achilles – nahmen angeblich keine Umbauten oder Erweiterungen vor.²⁵ So lässt sich das Problem auf die Frage zuspitzen: Wie sah das zwischen 1443 und 1451 ent-

standene Gründungsschloss, das Schloss Friedrichs II., aus? Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich dessen Hauptbau entlang der Spree erstreckte und hier bis an die nördliche Mauer des späteren Schlüterschen Treppenhauses (Abb. 2, 14) reichte.²⁶ Von dort führte ein schmaler Gang zu einem Rundturm, dessen Umfassungsmauern sich teilweise im Keller erhalten hatten. Auch waren Teile der Cöllner Stadtmauer, darunter ein Turm, der so genannte Grüne Hut (Abb. 13), in den Schlossbau eingebunden.²⁷ Die Erasmuskapelle ging in ihrem Grundriss wie im aufgehenden Mauerwerk auf die Regierungszeit Friedrichs II. zurück, einschließlich der späteren Erweiterung um den Chor sowie der Verbreiterung des Vorraums (1459).²⁸ Im Hof stammte vielleicht der kleine Treppenturm rechts neben der Reitschnecke – beide mussten gegen 1700 der Schlüterschen Modernisierung des Schlosses weichen – noch aus derselben Zeit (Abb. 10).²⁹ Immerhin befand sich an der Stelle der Reitschnecke im 15. Jahrhundert bereits ein Turm, wie durch Grabungen nachgewiesen werden konnten.³⁰ In jedem Fall waren in diesem Flügel auch die kurfürstlichen Gemächer. Völlig offen bleibt, ob sich damals an der Stelle des Joachimbaus bereits ein Pallas mit einem großen Saal befand,³¹ wofür nur vage Indizien sprechen. Wahrscheinlich standen hier jedoch nur unscheinbare Zweckbauten.³²



Abb. 5: Johann Stridbeck d. J., **Der Joachimbau des Berliner Schlosses von der Stechbahnseite**, 1690, aquarellierte Federzeichnung, 161 × 258 mm, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Der Joachimbau entstand als völliger Neubau. Dies legt die – allerdings erst 1626 erschienene – Beschreibung des Johann Cernitz nahe: »a primis fundamentis excitato, ac annis subsequentibus magnificentissimae extracto decoravit.«³³ Jedweder Bau, der zuvor hier gestanden haben mag, ist also abgerissen worden, um einen freien Bauplatz zu schaffen. Auch der Torgauer Johann-Friedrich-Bau war als kompakter Neubau entstanden. Lediglich die im Bereich des Großen Wendelsteins frei auf dem Hof stehende Martin-Kapelle musste dem Neubau weichen.³⁴ Der Johann-Friedrich-Bau wurde in die älteren Trakte von Flügel B und Flügel D regelrecht eingepasst, um den Hof zu schließen. In Berlin war die Errichtung eines gänzlichen Neubaus eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass ein auswärtiger Plan in so kurzer Zeit unverfälscht umgesetzt werden konnte. Der Johann-Friedrich-Bau wie der Joachimbau mussten in eine bereits existierende Anlage eingefügt werden. Hier offenbarte Konrad Krebs seine Meisterschaft. Nach genauer Analyse der Topographie wusste er den besten Standort herauszufinden. Die beiden erhaltenen zeitgenössischen Torgauer Baupläne überliefern mehrere Schritte, bis die endgültige Lage des Neubaus feststand.³⁵ Der Baubeginn in Berlin ist für das Jahr 1538 überliefert: »incepta est nova arx in Cölln aedificari.«³⁶ Bereits im April 1540 muss der Joachimbau gestanden haben, als in einem Bericht der hölzerne Gang zwischen Schloss und Dom erwähnt wird (Abb. 4).³⁷ Dieser Bericht bestätigt, dass dem Eintrag in der Chronik des Peter Haftiz, der den Beginn der Bauarbeiten erst in das Jahr 1540 setzt, ein Irrtum zugrunde liegt.³⁸ Damals dürften die Bauarbeiten vielmehr auf den Spreeflügel ausgedehnt worden sein.

Wie der Johann-Friedrich-Bau besaß der Joachimbau drei Vollgeschosse. In der Grundfläche übertraf er ihn mit 70,4 auf 12,3 Meter gegen 64,5 auf 11 Meter.³⁹ Seine Stadtfassade ist

in einer Reihe recht zuverlässiger Ansichten festgehalten (Abb. 5, 7). Jedes Geschoss zählte fünfzehn Achsen, deren Anzahl und Anordnung auch der barocke Umbau beibehielt (Abb. 11). Den Abschluss bildeten fünf hohe Zwerchhäuser, die über die Fensteröffnungen hinaus durch Pilaster, Gesimse, Rundbogennischen und Volutengiebel auf das Reichste gegliedert waren.⁴⁰ Sie wechselten sich ab mit vier niedrigen Dachgaupen. Diese überaus bewegte Dachlandschaft war kupfergedeckt.⁴¹ An den Außenkanten wurde der Joachimbau, vergleichbar dem Johann-Friedrich-Bau in Torgau, durch mehrgeschossige Runderker begrenzt. An beiden Orten unterschiedlich behandelt war deren oberer Abschluss: Wurden die Erker in Torgau von flachen Kegeldächern bedeckt, so waren sie in Berlin von hohen offenen begehbaren Altanen bekrönt, die selbst noch die Giebelaufbauten überragten. Von ihren Vorhangbogenfenstern und den reliefierten Brüstungsfeldern sind Fragmente überliefert.⁴² Vom unteren Ansatz des östlichen Runderkers waren bis zur Zerstörung des Schlosses noch zwei Konsolfiguren hinter der Schlüterschen Verkleidung erhalten.⁴³ Die Mittelachse der Fassade, die identisch ist mit der späteren Mittelachse von Schlüters Portal I (Abb. 11), wurde durch einen von Säulen getragenen Altan auf kleeblattförmigem Grundriss hervorgehoben. Vor dem ersten Obergeschoss war er als Loggia, vor dem zweiten Obergeschoss als offener Balkon ausgebildet. Die Brüstungen waren jeweils reliefierte Sandsteinplatten ausgeführt. Bruchstücke des Altans befinden sich womöglich unter den im Berliner Stadtmuseum erhaltenen Fragmenten.⁴⁴ Ob sich im Erdgeschoss hinter der Säulenstellung ein Portal öffnete, ist nicht ganz klar. Auf den frühesten Ansichten erscheint der Bereich vermauert (Abb. 4). Gegen 1680 wurde die Stechbahnseite durch Johann Nerings eingeschossige Verkaufsarkaden regelrecht



Abb. 6: Johann Stridbeck d. J., **Ansicht des Berliner Schlosses von der Spree**seite, 1690, aquarellierte Federzeichnung, 161 × 308 mm
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

abgeriegelt (Abb. 5, 7). Mit der Akzentuierung der Mittelachse als luftige Altankonstruktion reagierte Krebs sensibel auf die Orientierung der Fassade zur Stehbahn und der dahinterliegenden Stadt. Ein massiver Turmbau wie in Torgau (Abb. 8) verbot sich hier.

Die beiden frühesten Ansichten des Berliner Schlosses stammen von 1593 (Abb. 4) und damit bereits aus der Zeit Kurfürst Johann Georgs, des Sohns Joachims II.⁴⁵ Sie geben die Schlossplatzfassade insgesamt zwar in den Proportionen verzerrt und in den architektonischen Details vergrößert wieder, bilden aber beispielsweise den bereits genannten hölzernen Gang ab, der auf hohen Steinpfeilern vom westlichen Runderker des Joachimbaus in den freistehenden Glockenturm des Domstifts führte.⁴⁶ Vor allem jedoch zeigen die Stiche, dass die Fassade damals eine reiche Bemalung aufwies, die im Verlauf des 17. Jahrhunderts verloren ging bzw. später von einem einheitlichen Farbanstrich verdeckt wurde (Abb. 7). Mit einer gemalten Rustizierung im Sockelbereich und Halbsäulengliederungen über alle drei Geschosse wurde die Illusion eines tektonischen Aufbaus vermittelt. Die breiten horizontalen Wandstreifen zwischen den Fenstern waren durch gemaltes Beschlag- oder Akanthusrankenwerk dekoriert und verschmolzen mit den realen Reliefs der Erker und des Altans.

Diese Fassadenbemalung ist stets in die Entstehungszeit des Joachimbaus datiert worden.⁴⁷ Jüngst jedoch wurde die These formuliert, sie seien erst unter Kurfürst Johann Georg als Reaktion auf die Sgraffito-Fassaden des Dresdner Schlosses (1548–1551) entstanden.⁴⁸ Durch Quellen ist diese Spätdatierung nicht zu erhärten, sie stützt sich vielmehr auf verschiedene Indizien. So wird zum einen angeführt, die Architekturmalerei korrespondiere schlecht mit der tatsächlichen Architektur und enge die Fenster ein. Des weiteren wird sie mit der

Tätigkeit des Architekten Rochus Graf von Lynar in Verbindung gebracht, der 1578 in brandenburgische Dienste trat, zuvor jedoch auch in Dresden tätig war und demzufolge das dortige Schloss gut kannte. Von 1590 bis 1595 errichtete Lynar rechtwinklig im Anschluss an den Joachimbau das so genannte Quergebäude, das das Schloss zu einer zum Garten gewandten Dreiflügelanlage – mit dem Joachimbau im Zentrum und Spreeflügel und Quergebäude als Seitenflügel – umdeutete.⁴⁹ In diesem Zusammenhang sei nach Dresdner Vorbild die Sgraffito-Malerei angebracht worden, um eine Vereinheitlichung der Außenfassaden von Quergebäude und Joachimbau zu erreichen. Tatsächlich existiert ein Stich, der die Malerei auch auf der Außenwand des Quergebäudes überliefert.⁵⁰ Andererseits unterscheidet sich die Berliner Fassadenmalerei mit ihrer stringent aus Säulen und Arkaden zusammengesetzten Scheinarchitektur markant von den eher dekorativ aufgefassten Dresdner Sgraffiti. Sie stellt eine eigenständige künstlerische Leistung dar, die nicht allein von Dresden abgeleitet werden kann. Sollte sie sogar noch aus der Zeit Joachims stammen, wäre sie eines der herausragenden und insbesondere auch frühesten Beispiele ihrer Art nördlich der Alpen. Auch von Torgau hätte sich der Joachimbau in diesem Punkt emanzipiert, denn der Johann-Friedrich-Bau wies keine Sgraffito-Dekorationen auf. Seine Putzflächen waren weiß gefasst, davon abgesetzt waren die Werksteinelemente in ockergelbem Ton.⁵¹

Die Hofseite des Joachimbaus war wegen des anstoßenden Spreeflügels asymmetrisch gestaltet (Abb. 10). Erst Lynars Quergebäude glich dies wieder aus. Zunächst jedoch wies die Hofseite östlich des offenen durchbrochenen Wendelsteins, der die ideelle Mitte markierte und bis in Firsthöhe des steilen Satteldachs reichte, fünf Achsen auf, während nach Westen



Abb. 7: Abraham Jansz. Begeyn (zugeschrieben), **Der Joachimbaus des Berliner Schlosses von der Langen Brücke**, um 1690
Öl auf Leinwand, 164 × 188 cm, Stiftung Stadtmuseum Berlin

sieben Fensteröffnungen folgten. Dies schlug sich auch in der Dachzone nieder. Befand sich dort östlich des Wendelsteins nur ein großes Zwerchhaus, das von zwei Gaupen flankiert wurde, so dürften im westlichen Abschnitt zwei Zwerchhäuser und zwei Gaupen Platz gefunden haben. Auch die nach Westen gerichtete, wohl drei Achsen umfassende Schmalseite des Joachimbaus wird – vergleichbar der östlichen spreeseitigen Schmalseite (Abb. 6, 7) – von einem Zwerchhaus überhöht gewesen sein.

Der Wendelstein war in jeder Hinsicht der Bruder des Torgauer Wendelsteins.⁵² Hainhofer erzählte 1617, er habe »im innern Hof den schönen hohen und künstlich durchgebrochenen und ausgehauenen Schnecken von Quaderstücken, oben mit einer Altanen, unden mit ain Stüblin, und daß man durch verborgne gang und Thüren aus= und ein reuten kann, observiret.«⁵³ Vor dem Erdgeschoss stand ebenfalls ein Altan, der im Innern also ein »Stüblin« enthielt. Seine Blockhaftigkeit wird – anders als in Torgau – durch Pilaster und Doppelpilaster tectonisiert – so die Überlieferung Johann Stridbecks im Jahr 1690 (Abb. 10). Ob die Pilaster allerdings original sind, ist fraglich. Denn auch die auf diesem Aquarell dargestellten kolossalen

Halbsäulen im Südostbereich des Hofes waren gerade erst 1688 hinzugefügt worden. Wie in Torgau ist der Altan auf beiden Seiten von Treppenarmen erschlossen.⁵⁴ Über diese erreichte man die obere Plattform, auf der sich der Fuß des eigentlichen Wendelsteins befand. Von hier führte außerdem ein Portal in den Großen Saal. Reliefs schmückten die Brüstungsplatten des Altans. Ob es sich wie am Johann-Friedrich-Bau um Wappen handelte, ist unklar. Die Wendeltreppe war als aufwendige und technisch höchst anspruchsvolle Konstruktion in Sandstein ausgeführt. Zwischen den schlanken Pfeilern entwickelte sich der um eine offene Spindel geführte Treppenlauf, der die oberen Geschosse erschloss. Ein bei der Sprengung des Schlosses zutage getretenes Fragment spricht dafür, dass die Stufen an der Unterseite – anders als in Torgau – mit Beschlagwerkreliefs verziert waren.⁵⁵ Ganz wie in Torgau endete der Wendelstein in einem mezzaninartigen Turmstübchen, das achsweise durch Vorhangbogenfenster belichtet wurde. Während der Torgauer Wendelstein in einem gestaffelten Schaugiebel abschloss, war der Wendelstein in Berlin, glaubt man Stridbecks Ansicht, flach gedeckt, es sei denn, der Giebel wäre zwischenzeitlich etwa wegen Baufälligkeit abge-



Abb. 8: **Johann-Friedrich-Bau von Schloss Hartenfels in Torgau, Elbfassade**
 Ausschnitt aus Lucas Cranach d. Ä., Hofjagd auf Hirsche und Bären,
 1540, Öl auf Holz, 116,8 × 170,2 cm, The Cleveland Museum of Art

brochen worden. Schon Hainhofer sprach aber von einem bekronenden Altan. Zugunsten eines neuen Treppenhauses an derselben Stelle ließ Andreas Schlüter den Wendelstein 1698 abbrechen (Abb. 14). Dessen Gerüsthafigkeit dürfte ihn jedoch wesentlich zu den Lösungen für seine Treppenkästen, bei denen füllende Wandflächen auf ein Minimum reduziert waren, inspiriert haben. Dies gilt in noch stärkerem Maße für das Große Treppenhaus im Spreeflügel, das an der Stelle von Reitschnecke und Treppenturm (siehe unten) entstand.

Im zweiten Stock des Wendelsteins ging ein von Konsolen getragener Laufgang ab. Er erstreckte sich über die gesamte Fassadenlänge des Joachimbaus und führte darüber hinaus bis zu den Treppentürmen des Spreeflügels. Die Konsolen setzten sich aus Kragkapitellchen, dem eigentlichen, mit Reliefs geschmückten Konsolenkörper und der Deckplatte zusammen.⁵⁶ Die Lauffläche des Gangs – Teile davon sind noch heute am Jagdschloss Grunewald als Abdeckung der Erker vorhanden – wies an der Unterseite ein Rautenmuster auf, wie es auch in Torgau vorkommt. Die Brüstungsplatten dieses Gangs waren mit Reliefs verziert, womöglich vergleichbar den 1535 am Erker des Torgauer Hausmannsturm entstandenen Arbei-

ten. Denn gleich mehrere Berichte erwähnen die Porträts deutscher Fürsten (»imagines Principum Germaniae«).⁵⁷ Für Aufsehen sorgte später der Absturz des Porträts Kurfürst Moritz' von Sachsen in seinem Todesjahr 1553. So notiert Peter Hafftiz in seiner Chronik: »Anno 1553 den 9. Januarii hat ein großer ungeheurer Wind H. Moritzes Churfürsten zu Sachsen Bilde, so am Gange inwendig im Schlosse zu Cölln im Winkel gestanden, den Kopf abgerissen, darauf ist er dasselbige Jahr den 9. Julii in der Schlacht, so er für Siebershausen mit M. Albrecht zu Brandenburg gehalten, erschossen [...]«⁵⁸

Wenig ist über die Innenräume des Joachimbaus bekannt, von denen die meisten spätestens unter Schlüter grundlegend neugestaltet wurden. Höhepunkt war der Große Saal, der die gesamte Geschossfläche umfasste.⁵⁹ Philipp Hainhofer erwähnte ihn 1617: »Durch den großen Schnecken oder Wendel kommt man auf den großen Saal, der so lang und breit, als das Schloß auf derselben Saiten, ohne Säulen ist; auf Art des Saals in Padoua und des Lusthauses zu Stutgard, alles am Dachstuel hanget.«⁶⁰ 1669 wurden Trennwände eingezogen, um neue Räume zu gewinnen.⁶¹ Einiges spricht für eine Lokalisierung des Großen Saals im ersten Obergeschoss.⁶² Hain-



Abb. 9: Torgau, Schloss Hartenfels, Hoffassade des Johann-Friedrich-Baus mit dem Großem Wendelstein

hofer etwa beschrieb die Abfolge der Stockwerke wie folgt: »Under den großen Saal sein zwei große Hof-Stuben«; über dem Saal »sein im dritten Tabulat, zu dem man auch auf der ofnen Wendelstiegen oder Schnecken kommt, Stuben und Cammern, aus welchen sowohl als aus dem Saal man vast beyde Stätt Berlin und Cölln übersieht. Das vierte Tabulat oder Gaden ist under dem Dach, aber in den Erkern sein vil Gemächer, von jungen Herrlin, den Fräwlen und dem Frawen-Zimmer bewohnt.«⁶³ Auch Friedrich Lucäs Bericht von 1667 lässt sich dahin interpretieren, dass der Große Saal im ersten Stock lag: »Auf der anderen Seite führete ebenfalls eine steinerne Schnecken auf einen Altan, und von demselben in den großen mit Königsbildern und erbeuteten Fahnen ausgestaffirten Hauptsaal.«⁶⁴

Schenkt man vor allem Hainhofer Glauben, dann hatte man in Berlin also ziemlich exakt die Torgauer Geschossdisposition übernommen. Denn hier lagen im Erdgeschoss die kleine und die große Hofstube, im Geschoss darüber der Große Saal (von dem noch – anders als in Berlin – die Tafelstube abgetrennt war) und im zweiten Obergeschoss weitere Stuben.⁶⁵ Dennoch gibt es Indizien, die auf eine Unterbringung des Saals im zweiten Obergeschoss deuten.⁶⁶ Dort nämlich stieß – so überliefern es die frühesten Schlossansichten (Abb. 4) – der oben bereits erwähnte Verbindungsgang an, der angeblich direkt vom Saal in den Dom führte.⁶⁷ Auch zeigt einer dieser Kupferstiche, wie die Schornsteine ganz vorne direkt über der Fassadenwand ansetzen und nicht, wie gewöhnlich, in Firstnähe aus der Dachhaut herauswachsen. Dies könnte in der Tat darauf hindeuten, dass das zweite Obergeschoss für den Saal freigehalten war und demzufolge nicht von Kaminzügen durchquert werden konnte.⁶⁸ Außerdem sollen laut Baubefund sämtliche Quermauern im zweiten Obergeschoss »ohne Ver-

band mit den Frontmauern, stumpf gegen sie stoßend, aufgeführt« und »aus Ziegeln neueren Formats hergestellt« gewesen sein, was damit erklärt werden könnte, dass diese Quermauern erst nachträglich 1669 im Zuge der Unterteilung des Saals hinzukamen.⁶⁹

Bemerkenswert ist ferner, dass von den beiden im östlichen Eckrundell übereinander gelegenen Erkerzimmern – dieses Rondell hatte ja alle späteren Umbauten überlebt – das im zweiten Obergeschoss gelegene Zimmer durch einen aufwendig gestalteten Bogen vom Nachbarraum getrennt war (Abb. 12).⁷⁰ Dieser Nachbarraum muss also bedeutend gewe-



Abb. 11: Pieter Schenk, Schlüters Schlossmodell 1702, Radierung, 211 x 260 mm

*Prospect des Ineren: Hofes, Ihrer Churfürstlich: Durchle
von Brandenburg in Cölln an der Spree.*

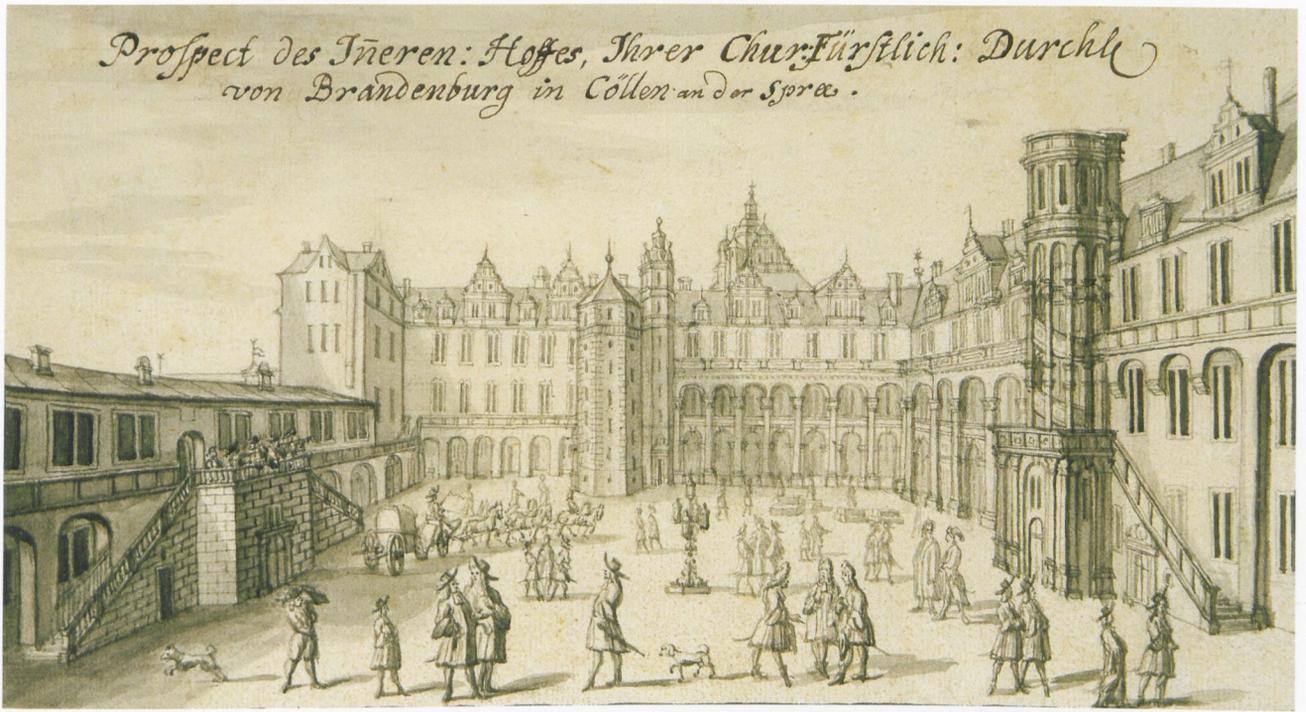


Abb. 10: Johann Stridbeck d.J., **Der Kleine Hof des Berliner Schlosses mit Blick auf den Spreeflügel**, rechts der Joachimbau, 1690

aquarellierte Federzeichnung, 161 × 252 mm,
Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz

sen sein. Martin Heinrich Rabe hatte die Bogenstellung 1830 hinter einer von Andreas Schlüter stammenden hölzernen Wandverkleidung wiederentdeckt und freigelegt. Er sah in ihr den »vorzüglichste[n] Ueberrest jenes alten Schlosses« und ein Zeugnis für einen »von Italien aus sich nach und nach über Europa ausbreitenden antiken Kunststyl«. ⁷¹ Konkret schrieb er das Werk dem Schneeberger Bildhauer Hans Schenk genannt Scheutzlich zu, der bereits früh als der herausragende Bildhauer am Schloss Joachims II. genannt wird. ⁷² Die vertieften Schäfte der beiden Wandpfeiler, die den Bogen trugen, waren auf je zwei Seiten von erhabenen Blatt- und Blumenornamenten ausgefüllt. Stilistisch stehen sie der Pilasterdekoration des Torgauer Wendelsteins sehr nahe. Die Unterseite des Bogens füllten viereckige Kassettenfelder mit Rosetten. Seine Hauptschauseite lag zum größeren Eckzimmer, was darauf hindeuten könnte, dass ursprünglich vielleicht doch hier – und nicht ein Stockwerk tiefer – der Große Saal lag. ⁷³ Nach dieser Seite verzierte Rankenwerk die Stirn des Bogens. Blüten und Blätter, in denen Putten ihr Spiel trieben, füllten die beiden darüber ansetzenden Zwickelfelder, in deren Zentrum die hochqualitätvollen Medaillons von Joachim II. und seiner Gemahlin Hedwig lagen. ⁷⁴ Für jede Hälfte ist ein anderes Steinmetzzeichen überliefert, die sich aus den gleichen Bestandteilen wie die bekannten Torgauer Zeichen zusammensetzen, ohne allerdings exakt mit einem von ihnen übereinzustimmen. ⁷⁵ Bei der Freilegung des Bogens wurde festgestellt, dass der Relieffgrund überall mit dunkelblauer Farbe gefasst war, von dem sich die erhabenen Partien teils unbehandelt sandsteinfarben, teils vergoldet abhoben. ⁷⁶ Damit war der gleiche Farbklang gewählt wie für entsprechende Bildhauerarbeiten in Torgau, nur dass dort die Reliefs nicht golden, sondern gelb bemalt waren. ⁷⁷ Freilich muss dieser Bogen nicht zwangsläufig zu

einem Großen Saal gehört haben. Ebenso wäre denkbar, dass hier vielleicht die Tafelstube untergebracht war, ⁷⁸ die in Torgau noch im ersten Obergeschoss nördlich des Saals Platz gefunden hatte. Denn von der Torgauer Tafelstube geht ebenfalls ein Runderkerzimmer ab, und die Gewandefüllungen des Bogens zwischen beiden Räumen sind mit Grotteskwerk versehen.

Der Spreeflügel aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. dürfte bei den Umbaumaßnahmen Joachims II. in seiner Substanz weitgehend erhalten geblieben sein. ⁷⁹ Dass er vollständig niedergelegt wurde, ⁸⁰ ist kaum wahrscheinlich. Der Chronist Nicolaus Leutinger bestätigt, dass auch noch nach dem Umbau durch Joachim II. Abschnitte des Ursprungsbaus erhalten waren. ⁸¹ Höchstens wurde er im südlichen Bereich gestutzt, um für den Joachimbau Platz zu machen. Nach Norden hingegen wurde er verlängert. Deutlich ist auf dem Umrissplan (Abb. 2) zu erkennen, wie dieser Anbau aus dem Wohnturm Friedrichs II. trat und bereits bis an die Innenmauer des späteren Lustgartenflügels reichte. An dessen Stelle befand sich damals der Marstall. Vieles spricht dafür, dass die kurfürstlichen bzw. königlichen Gemächer von 1451 bis 1713 ohne Unterbrechung im Spreeflügel, wenn auch dort an unterschiedlichen Orten, lagen. Mit Gewissheit befanden sie sich dort seit der Regierungszeit Johann Sigismunds (1608 – 1619), ⁸² und es ist anzunehmen, dass sie auch in den anderthalb Jahrhunderten zuvor, insbesondere auch zu Zeiten Joachims II., dort untergebracht waren. ⁸³ Bei einer vollständigen Niederlegung des ersten Schlosses hätte sich Joachim II. seiner Privatgemächer beraubt.

Nach der Vollendung des Joachimbaus erfolgte also nicht der Abriss des Spreeflügels, sondern nur seine Anpassung an den Neubau. Dazu zählten womöglich eine Erhöhung der einzelnen Geschosdecken, um eine stufenlose Anbindung an den



Abb. 12: **Berlin, Schloss**, Bogenhälfte vor dem Erker des Eckzimmers der Elisabethkammern, nach 1926

Joachimbau zu gewährleisten,⁸⁴ sowie eine Fassadenrenovierung. Durch die Übernahme der charakteristischen Vorhangfenster, die Fortführung des Konsolgangs vor dem zweiten Obergeschoss bis an den Treppenturm sowie den Ausbau der Dachzone durch Zwerchhäuser und kleine Dachgauben gewann der Innenhof auf zwei Seiten einheitliche Fassaden (Abb. 10). Der jenseits von Treppenturm und Reitschnecke neu errichtete und bruchlos anschließende Verlängerungsabschnitt des Spreeflügels nahm diese Gestaltungselemente, abgesehen von dem Konsolgang, auf. In Torgau war der Hofstufenflügel ebenfalls in Anlehnung an den Formenapparat des Neubaus renoviert worden. Des weiteren dürfte auch die vielgerühmte Reitschnecke, die mit fünf Seiten eines Oktagon aus der Hoffront hervortrat, aus der Zeit Joachims II. stammen (Abb. 10).⁸⁵ Vielleicht ging auch hier ein Impuls von Schloss Hartenfels aus, wo 1544 am Flügel B der gleichfalls eine Reittreppe bergende Flaschenturm entstand. Die Berliner Reitschnecke ersetzte einen älteren, durch Grabungen nachgewiesenen Rundturm aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II.⁸⁶ Ältere Chroniken und Beschreibungen ordnen die Reitschnecke allerdings erst den von Kurfürst Johann Georg veranlassenen Umbaumaßnahmen zu.⁸⁷ Ursprünglich war sie flach gedeckt, erst 1644 wurde sie um ein weiteres Geschoss erhöht und mit einem Zeltdach versehen.⁸⁸

Komplizierter ist die Datierungsfrage beim direkt anstoßenden Treppenturm. Dieser Turm, von schlankeren und gelängteren Proportionen als die Reitschnecke, wird ebenfalls meist in die Regierungszeit Joachims II. datiert.⁸⁹ Die genannten Berichte erwähnen ihn zusammen mit der Errichtung der Reitschnecke, gehen also von einer Entstehung gegen Ende

der 1590er Jahre aus. Daneben steht zum dritten die These, dass er ein Relikt aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. sei, das bis zum Schlüterschen Umbau überdauert hätte.⁹⁰ Schlüter ließ beide Türme zugunsten seines Großen Treppenhauses abbauen, führte jedoch in Erinnerung an sie einen der neuen Läufe als herkömmlich gestufte Treppe, den anderen hingegen als Reittreppe aus.

An der Flussseite wurde das am Joachimbau eingeführte Formenrepertoire – also die Vorhangbogenfenster, die Zwerchhäuser und womöglich auch die Wandmalereien – auf den älteren Baublock übertragen (Abb. 6, 7). Der südliche Abschnitt der Spreefassade, der die gesamte östliche Schmalseite des Joachimbaus umfasste und darüber hinaus bis zur Erasmuskapelle reichte, war somit einheitlich gestaltet, die Naht zwischen Neubau und Altbau unkenntlich gemacht. Die Zwerchhausgiebel wurden zudem für den Aufsatz des Kapellenturms verwendet, dessen Erscheinung damit an den Turm vor der Elbfront des Johann-Friedrich-Baus erinnerte (Abb. 8). Jenseits des Kapellenchors lief die Fassade fort, um kurz darauf von einem wohnturmartigen Anbau aus dem 15. Jahrhundert erneut aufgehalten zu werden. Danach folgte dann als letzter Abschnitt die genannte Ergänzung Joachims II. Später verschwand die Fassade aus der Zeit Joachims teilweise hinter vorgeschobenen Erweiterungsbauten – wie etwa dem Haus der Herzogin – im Kapellen- bzw. im Eishof (Abb. 6). Vorhangbogenfenster waren zuletzt noch in diesen Höfen erhalten,⁹¹ außerdem in den oberen Geschossen des Kapellenturms (Abb. 7). Diese Fenster waren allerdings schlichter als diejenigen am Joachimbau. Dort nämlich dürften die Zwickelflächen über dem Vorhangbogen, vergleichbar den Fenstern am Torgauer Johann-Friedrich-Bau, durch ornamentalen und figu-

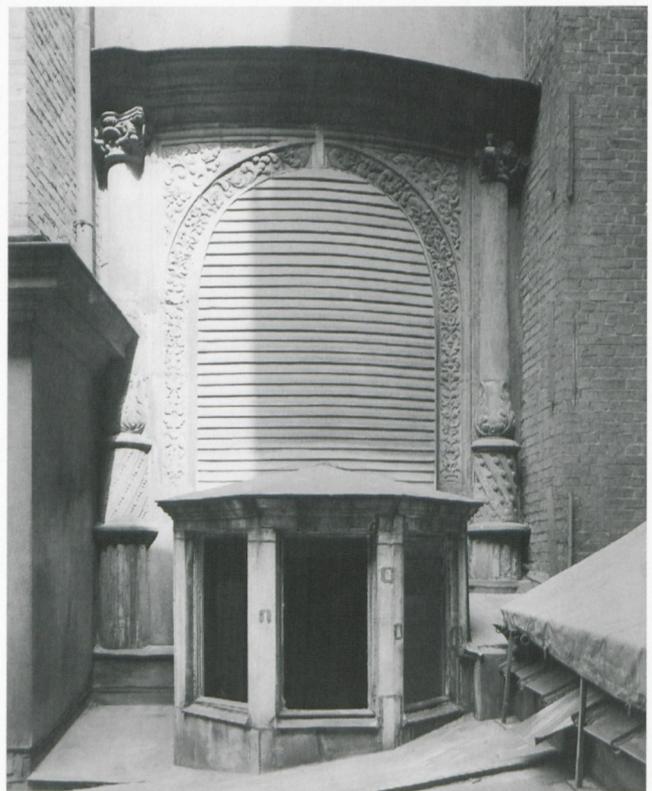


Abb. 13: **Berlin, Schloss**, Bogenöffnung des Altans auf dem Grünen Hut, 1944



Abb. 14: Eduard Gaertner, **Der Kleine Hof des Berliner Schlosses** nach der Umgestaltung durch Andreas Schlüter mit Blick auf das Große Treppenhaus im Spreeflügel (links) und den Treppenkasten im ehemaligen Joachimbau 1830, Öl auf Leinwand, 97 × 155 cm, Berlin, Schloss Charlottenburg

ralen Reliefzierrat ausgefüllt gewesen sein. Über dem Chor der Kapelle befanden sich zuletzt noch zwei reliefierte und reich profilierte Konsolen, die einst einen Balkon trugen. Sie entsprachen den Konsolen des Laufgangs an der Hofseite des Joachimbaus und glichen denjenigen, die in Torgau den Gang vor dem Johann-Friedrich-Bau stützen.⁹²

Den Grünen Hut ließ Joachim II. in Höhe des dritten Obergeschosses mit einer offenen, ganz aus Sandstein gefertigten Loggia bekrönen (Abb. 13). Die Bogenöffnungen waren zwischen Wandpfeiler gespannt, denen Halbsäulen auf mehrfach gestaffelten Postamenten vorgesetzt waren. Eine den Bogen rahmende Leiste und darüber ansetzende Zwickel waren mit Arabeskenwerk geschmückt. Einen völligen Rundblick konnte der luftige Altan, der sich an den Kapellenturm schmiegte, von vorn herein nicht bieten, spätere Anbauten wie das Haus der Herzogin vom Ende des 16. Jahrhunderts schränkten ihn weiter ein, so dass zuletzt außen nur noch zwei Achsen des Turms sichtbar waren, die eine neben dem Chor der Kapelle, die andere nach hinten hinaus zum Kapellenturm (Abb. 13).⁹³

Im Inneren des Spreeflügels war aus der Zeit Joachims zuletzt nur noch das Rippengewölbe der Erasmuskapelle erhalten (Abb. 15). Es kündigt von der Wertschätzung, die Joachim II. der Kapelle auch nach der Verlegung des Domstifts zukommen ließ. Hier war denn auch sein Leichnam aufgebahrt, bis er zur Bestattung in die von ihm begründete Domgruft überführt wurde.⁹⁴ Zuletzt beeinträchtigte eine Zwischendecke

aus der Zeit Friedrichs des Großen die Wirkung des Raums, in den ursprünglich Emporen eingestellt waren. Die in ausgreifenden Schwingungen die Wand suchenden und in unterschiedlicher Höhe dort unvermittelt ansetzenden gekehlten Schlingrippen – einige waren gar als freiplastische, fliegende Rippen geführt – bildeten eine Gewölbefiguration aus Schleifensternen aus. Die Gurtbögen mit ihrem klar strukturierten Arabeskenwerk strahlten hingegen die Ruhe der italienischen Renaissance aus. Vorbildhaft scheint das Schleifensterngewölbe Jakob Heilmanns in der Annenkirche zu Annaberg gewirkt zu haben, wo Konrad Krebs als junger Mann ebenfalls einige Jahre tätig war.⁹⁵

Die umfassende Erneuerung seines Residenzschlosses weist Joachim II. als ebenso ehrgeizigen wie geschmacksicheren Bauherrn aus. Speziell mit dem Joachimbau war in Berlin erstmals in seiner Geschichte herausragende und überregional bedeutsame Architektur entstanden, die sich in jeder Hinsicht, im Gesamtentwurf wie in den bauplastischen Details, als von Sachsen abhängig erwies. Es ist müßig zu spekulieren, ob sich der Kurfürst auch ohne das Torgauer Vorbild zu einem solchen Kraftakt entschlossen hätte. Da der Gesamtentwurf in beiden Fällen von Konrad Krebs stammen dürfte, kann es nicht verwundern, dass sich der Joachimbau gegenüber dem Johann-Friedrich-Bau souverän behauptet. Er war keine gedankenlose Kopie des Torgauer Vorgängers, sondern dessen gestreiche Variante, die den Berliner Gegebenheiten Rechnung trug.



Abb. 15: **Berlin, Schloss**, Gewölbezone der ehemaligen Erasmuskapelle mit Blick in den Chor, nach 1926

Anmerkungen

- 1 Zu Kurfürst Joachim II.: Udo Krolzick, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. v. Traugott Bautz, Hamm in Westf. 1992, Bd. III, Sp. 110–115; Helmut Neuhaus: Die brandenburgischen Kurfürsten im Jahrhundert der Reformation (1499–1598), in: Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., hrsg. v. Frank-Lothar Kroll, München 2000, S. 52–73.
- 2 Zum Georgenbau des Dresdner Schlosses: Heinrich Magirius: Das Georgentor, in: Das Dresdner Schloss. Monument sächsischer Geschichte und Kultur (hrsg. v. d. Staatlichen Kunstsammlungen Dresden), Dresden 1992³, S. 62–65.
- 3 Zum Bronzegrabmal Johann Ciceros: Martin Friedrich Rabe: Das Grabmal des Kurfürsten Johannes Cicero von Brandenburg in der Domkirche zu Berlin, ein Kunstwerk von Peter Vischer dem Älteren in Nürnberg, beendetigt von seinem Sohne Johannes Vischer, Berlin 1843; Franz Kugler: Über das ehrene Denkmal des Kurfürsten Johann Cicero in der Domkirche zu Berlin und dessen Beziehungen zu Peter Vischer, in: Deutsches Kunstblatt 2, 1851, S. 368–370; Richard Borrmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Berlin 1893, S. 164.
- 4 Nikolaus Müller: Die Gründung und der erste Zustand der Domkirche zum hlg. Kreuz in Köln-Berlin und das Neue Stift in Halle a. d. S., in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 2/3 (1906), S. 68–232.
- 5 Johannes Voigt: Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen, Königsberg 1841, S. 158.
- 6 Vgl. hierzu ausführlich: Andreas Tacke: Der katholische Cranach. Zu zwei Großaufträgen von Lucas Cranach d. Ä., Simon Franck und der Cranach-Werkstatt (1520–1540) (= Berliner Schriften zur Kunst, Bd. II), hrsg. v. Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, Mainz 1992.
- 7 Müller 1906 (Anm. 4), S. 72; Voigt 1841 (Anm. 5), S. 158.
- 8 Zum Schloss Joachims II.: Robert Dohme: Das Königliche Schloß in Berlin. Eine baugeschichtliche Studie, Leipzig 1876, Textbd. S. 3–10; Albert Geyer: Geschichte des Schlosses zu Berlin, Berlin 1936, Bd. I: Die kurfürstliche Zeit bis zum Jahre 1698, Textbd., S. 19–32; Goerd Peschken, Hans-Werner Klünner: Das Berliner Schloß, Frankfurt a. M., Wien, Berlin 1982, S. 20–29; Liselotte Wiesinger: Das Berliner Schloß. Von der kurfürstlichen Residenz bis zum Königsschloß, Darmstadt 1989, S. 29–48; Goerd Peschken: Das königliche Schloß zu Berlin, München 1992, Bd. I: Die Baugeschichte von 1688–1701, S. 31–68; Ernst Badstübner: Schlösser der Renaissance in der Mark Brandenburg, Berlin 1995, S. 11–22; Wolfgang Neugebauer: Residenz – Verwaltung – Repräsentation. Das Berliner Schloß und seine historischen Funktionen vom 15. bis 20. Jahrhundert (= Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin Heft 1), Potsdam 1999, S. 16–22; Guido Hinterkeuser: Das Berliner Schloß. Der Umbau durch Andreas Schlüter, Berlin 2003, S. 55–59.
- 9 Zum Johann-Friedrich-Bau in Torgau: Peter Findeisen: Zur Struktur des Johann-Friedrich-Baues im Schloß Hartenfels zu Torgau, in: Sächsische Heimatblätter 20 (1974), S. 1–12; Peter Findeisen, Heinrich Magirius: Die Denkmale der Stadt Torgau (= Die Denkmale im Bezirk Leipzig, im Auftrag des Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik, hrsg. v. Institut für Denkmalpflege) Leipzig 1976.
- 10 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 23 f.
- 11 Zu Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg: Friedrich Wilhelm Bautz, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 1990 (Anm. 1), Bd. I, Sp. 1493 f.
- 12 Georg Berbig: Ein Gutachten über die Flucht der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg aus dem Schlosse zu Berlin, in: Archiv für Reformationsgeschichte 8, 1910/11, S. 380–394.
- 13 Weimar, ThHStAW, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. S pag. 288 b, Nr. 1x, Bl. 165r. Vgl. Cornelius Gurlitt, Otto Wanckel: Die Albrechtsburg zu Meißen. Unter Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben, Textbd., Dresden 1895, S. 32; Max Lewy: Schloß Hartenfels bei Torgau, Berlin 1908, S. 94; Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 23. Die Forschung ging bislang nur von einer langen Reise aus. Dies ist nicht zutreffend, wie ein neuerlicher Blick in die Originalrechnungen zeigt: »Außgabe gemein und / gemitte furhlon / 1537 [...] / Jubilate [22. April] / 2 gulden 20 gr[oschen] Mathes Hentzschel hat / meister Cuntz[en] mit zweien pferd[en] gen / Berlin gefurt, hat 7 tag gefarn, iden / 6 gr[oschen] und 5 tag stilgeleg[en] iden / 4 gr[oschen] palma[rum] [25. März] / [...] / Sontag nach Nicodemis [3. Juni] / 1 gulden 3 gr[oschen] Mathes Hentzschel hat meister / Cuntz[en] mit 2 pferd[en] 4 tag gefurt als / er nach Berlin gereset.« Das Zitat folgt einer Abschrift von Dagmar Blaha (Weimar, ThHStAW). Für diese Transkription sowie zahlreiche Anregungen zum Thema, darunter auch den ausdrücklichen Hinweis auf zwei einzelne Reisen, danke ich Frau Blaha ganz herzlich.
- 14 Weimar, ThHStAW, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. S pag. 290, Nr. 1 ze1, Bl. 314r. Vgl. Lewy 1908 (Anm. 13), S. 94; Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 23. Der Eintrag über das Modell befindet sich in der Baurechnung 1543/44 (l). Offen bleibt somit die Frage nach dem Zweck dieses Modells.
- 15 Zu Caspar Theiß: Friedrich Nicolai: Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Malern, Stukkateuren und andern Künstlern, Berlin, Stettin 1786, S. 15; Heinz Ladendorf, in: Ulrich Thieme, Felix Becker, Hans Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37 Bde., Leipzig 1907–1950, Bd. 32 (1938), S. 589 f. (im Folgenden als Thieme-Becker); Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 24; Hartwig Schmidt: Zur Baugeschichte des Jagdschlusses Grunewald. I. Der Renaissancebau. Seine Rekonstruktion nach den Ergebnissen der Ausgrabungen 1974–1979, in: 450 Jahre Jagdschloß Grunewald 1542–1992, Ausst.-Kat. Berlin 1992, S. 12–14.
- 16 Die das Schloss betreffenden Zeilen lauten: »[...] Ut qui magnificas exstruit ipse domus, / Quas tenet Elector loachimus Marchio prudens, / Hae seriem monstrant claraque facta Ducum. / Justitiae exhibuit cunctis verissima signa.«, überliefert in: Johann Christoph Müller, Georg Gottfried Küster: Altes und Neues Berlin, Berlin 1737, Bd. I, S. 243; 1756, Bd. III, S. 5, Anm. t; zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 88, Anm. 81. Theiß ist also derjenige »[...] der die prachtvollen Häuser gebaut hat, / die der weise Kurfürst Markgraf Joachim besitzt. / Diese zeigen die Reihe der Fürsten und ihre berühmten Taten. / Allen gab er der Wahrheit entsprechende Zeichen der Gerechtigkeit.« Übersetzung nach: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd. S. 24. – Die beiden letzten Zeilen verweisen auf den hofseitigen Laufgang, dessen Brüstungen Reliefs regierender Fürsten aufwiesen.
- 17 Die Eigenständigkeit von Theiß betonen: Nicolai 1786 (Anm. 15), S. 15; Hans Vollmer: Conrad Krebs, in: Thieme-Becker (1927), Bd. 21, S. 478; Ladendorf 1938 (Anm. 15), S. 589 f. »Diese Feststellungen genügen aber nicht, T. als unselbständigen, nur ausführenden Baumeister hinzustellen. Im Gegenteil muß er als die Hauptfigur des Brandenburg. Bauwesens der Renaissance seit Beginn des Berliner Schloßbaues (1538) bis zur Mitte des Jahrh. angesehen werden.«; Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 17.
- 18 So etwa Lewy 1908 (Anm. 13), S. 95: »Die erwähnte Reise des Meisters Krebs und die Anfertigung des Modells in Torgau, sowie der Umstand, daß einerseits von der Tätigkeit des Caspar Theiß weiter nichts bekannt ist als die Erbauung des architektonisch vollkommen unausgebildeten Jagdschlusses Grunewald (1542), andererseits aber sächsische Bildhauer und Meister, wie Hans Scheutzlich aus Schneeberg urkundlich am Berliner Schloßbau tätig waren, zwingen dazu, in Theiß nur den ausführenden Meister zu sehen und Conrad Krebs die Erfindung des Schloßplanes zuzuschreiben.« Desgleichen: Dohme 1876 (Anm. 8), S. 6–10; Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 24; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 22; Wiesinger 1989 (Anm. 8), S. 44–46; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 56.
- 19 Zum Umbau durch Andreas Schlüter: Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 111–160.
- 20 Diese Fragmente werden heute im Berliner Stadtmuseum aufbewahrt. Ein gut bebildertes, nach eigener Aussage allerdings nicht vollständiger Katalog in: Peschken 1992 (Anm. 8), S. 40–68.
- 21 Zum Jagdschloß Grunewald: Goerd Peschken: Zum Hauptgebäude des Jagdschlusses Grunewald, in: Schlösser, Gärten, Berlin. Festschrift für Martin Sperlich zum 60. Geburtstag 1979, hrsg. v. Detlef Heikamp, Tübingen 1980, S. 13–23; Schmidt 1992 (Anm. 15).
- 22 Da die Schauseite der Konsolen für die Erker zu breit war, drehte man sie kurzerhand um und formte nunmehr den ursprünglich als Wiederlager im Mauerwerk bestimmten Bossen zur weitgehend schmucklosen Ansichtsseite um. Dabei ist umstritten, ob diese Umnutzung direkt bei Entstehung des Jagdschlusses ab 1542, also gleichzeitig mit dem Bau des Berliner Schlosses, stattfand, so Schmidt 1992 (Anm. 15), S. 37–40, oder erst unter Kurfürst Johann Georg (reg. 1571–1598) durch seinen Architekten Rochus Graf von Lynar geschah, so Friedrich Backschat: Neues zur Baugeschichte des Jagdschlusses Grunewald, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 42 (1925), S. 97; Peschken 1980 (Anm. 21), S. 13 f.; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 25 f.; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 57–68. Peschken nimmt an, dass auch die beiden Konsolen am Kapellenturm des Berliner Schlosses erst 1572 dort angebracht wurden, Peschken 1980 (Anm. 21), S. 17, 23, Anm. 7; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 25, 447.
- 23 Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 25 f.; Schmidt 1992 (Anm. 15), S. 38.
- 24 Der Protagonist des Textes ist Caspar Theiß, so dass es naheliegt, ihn in der prominenten Mittelfigur des dickbäuchigen Bacchus zu sehen, der mit beiden Händen eine Flasche mit der Aufschrift »THEYS ES GILT« umfasst, so zuletzt auch Schmidt 1992 (Anm. 15), S. 13 f., 49, Anm. 14. Die linke Person – mit geöffnetem Mund und gestikulierend – ist der Sprecher der unteren Zeilen und scheidet somit als der angesprochene Theiß aus. Vielleicht ist

- hier Kurfürst Joachim II. dargestellt. Vgl. hingegen die Interpretation Helmut Börsch-Supan, der in der mittleren Figur ein Selbstporträt des Bildhauers Hans Schenk und in der linken Figur Theiß sieht; Helmut Börsch-Supan: Die Kunst in Brandenburg-Preußen. Ihre Geschichte von der Renaissance bis zum Biedermeier dargestellt am Kunstbesitz der Berliner Schlösser, Berlin 1980, S. 21–23, Nr. 7.
- 25 Vgl. Friedrich Nicolai: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten, und der umliegenden Gegend, Berlin 1786, S. 82.
- 26 Zum Schloss Friedrichs II.: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 9–18; Raoul Nicolas: Ist das Schloß Kurfürst Friedrichs II. 1540 ganz abgebrochen worden?, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 54 (1937), S. 58–63; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 16–19; Wiesinger 1989 (Anm. 8), S. 7–11; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 17–30; Neugebauer 1999 (Anm. 8), S. 10–13; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 53–55.
- 27 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 13.
- 28 Friedrich Wagner: Die älteste Geschichte des Domes und Domstiftes zu Köln-Berlin, in: Hohenzollern-Jahrbuch 8 (1904), S. 39 f.; Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 16; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 24, Abb. 8.
- 29 Nicolas 1937 (Anm. 26), S. 60.
- 30 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 16, Bildbd. Bild 10.
- 31 So Peschken 1992 (Anm. 8), S. 28–30.
- 32 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 16; Nicolas 1937 (Anm. 26), S. 63.
- 33 Johann Cernitz: Decem e Familia Burggraviorum Electorum Brandenburgicorum e icones ad vivum expressae etc., Wittenberg 1626, S. 59; zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 88, Anm. 67.
- 34 Hansjochen Hancke: Die Torgauer Schloßkirche und die Burgkapelle St. Martin, in: Burg- und Schloßkapellen (hrsg. v. Barbara Schock-Werner), Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinerung, Stuttgart 1995, S. 133–137.
- 35 Siehe den Beitrag von Peter Findeisen in diesem Band.
- 36 Manuskript im Turmknopf der Berliner Nikolaikirche (eingelegt 1584), in: Müller, Küster 1737–1769 (Anm. 16), Bd. I (1737), S. 263; zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 88, Anm. 69.
- 37 Bericht des polnischen Bischofs von Gorka vom 28. April 1540: »Postquam essemus pransi, quum eo die Princeps omnino a negociis feriretur, duxit me ut aedificia in arce conspicerem, quae profecto Regio sumptu lhtas sua instituit, sensim vero progrediente principe per podium quoddam quum ego putarem me duci ad alia cubicula, in ambitum templi superne venimus perfecte et mire ornatum, cuius structuram mihi ostendebat Princeps: id tamen agebat, ut me non opinantem in templum adduceret ut essem spectator ceremoniarum.« Alexander Przewdzicki: Jagiellonki Polskie w XVI wieku, Krakau 1868, S. 284; zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 88, Anm. 70.
- 38 »In diesem Jahr ist das neue grosse Schloss zu Cölln an der Spree von Markgraf Joachim II. Churfürsten zu Brandenburg zu bauen angefangen«. Die Berolinensien des Peter Hafftiz, hrsg. v. Friedrich Holtze, in: Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins 31 (1894), S. 42.
- 39 Geyer 1936 (Anm. 8), Bildbd., Bild 48 a, b.
- 40 Die beiden äußeren Zwerchhäuser waren vollständig ausgebildet und verschwanden lediglich zur Hälfte hinter den Eckrondellen, vgl. Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 25 f.
- 41 Das Kupferdach überliefern Berichte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: »[...] das trefflich hohe und große starke Gebew [d. i. der Joachimbau und der Stechbahnflügel; G. H.] an ihm selbs, welches auf zwei Seiten mit Kupfer gedecket«, vgl. Philipp Hainhofer: Bericht über seinen Aufenthalt in Berlin im Jahre 1671, in: Eberhard Faden, Berlin im Dreißigjährigen Krieg, Berlin 1927, S. 241. »[...] quod sub cupreo tecto hodie conspicitur [...]«, vgl. Cernitz 1626 (Anm. 33), S. 59.
- 42 Peschken 1992 (Anm. 8), S. 44–47.
- 43 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 32; Bildbd., Bild 51 a, b.
- 44 Peschken 1992 (Anm. 8), S. 48–50.
- 45 Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 290, Kat.-Nr. 1, 2. Auf der erst vor einigen Jahren bekannt gewordenen bislang frühesten Ansicht von Berlin, einer Zeichnung aus dem Jahr 1537 (!), ist das Schloss leider nicht dargestellt (Die Reisebilder Pfalzgraf Ottheinrichs aus den Jahren 1536/37 von seinem Ritt von Neuburg a. d. Donau über Prag nach Krakau und zurück über Breslau, Berlin, Wittenberg und Leipzig nach Neuburg, hrsg. v. Angelika Marsch, Josef H. Biller, Frank-Dietrich Jacob, Weißenhorn 2001, Faksimilebd., Reisebild 37, Kommentarbd., S. 314–321).
- 46 Der Verlauf des Gangs (vgl. Anm. 37) ist besonders gut zu sehen auf dem nur zwei Jahre später entstandenen Stich aus Jacob Francus' *Historicae relationis continuatio*, der vom großen Schlosshof aus den Blick auf die Längsfront des Doms eröffnet, vgl. Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 292, Kat. Nr. 8.
- 47 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 26 f.; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 22 f.; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 68; Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 18; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 57.
- 48 Ulrike Heckner: Im Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an den Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert, München 1996, S. 13, 132–135. Zum Umbau des Dresdner Schlosses zwischen 1548 und 1556: Steffen Delang: Das Renaissanceschloß, in: Das Dresdner Schloß 1992 (Anm. 2), S. 68–73; Heinrich Magirius: Die bildkünstlerische Ausgestaltung der Fassaden des Schlosses, in: Das Dresdner Schloß 1992 (Anm. 2), S. 74–77.
- 49 Zum Schloss Johann Georgs: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 33–45; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 29–38; Wiesinger 1989 (Anm. 8), S. 49–74; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 69–82; Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 25–32; Neugebauer 1999 (Anm. 8), S. 22; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 59–65. Zu Rochus Graf von Lynar: Thomas Biller: Rochus Guerinini Graf zu Lynar, in: Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins, hrsg. v. Wolfgang Ribbe, Wolfgang Schäche, Berlin 1987, S. 13–34.
- 50 Wie Anm. 46.
- 51 Findeisen, Magirius (Anm. 9), S. 163 f. Vgl. auch Albrecht Haupt: Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland, Berlin-Neubabelsberg 1916, S. 181, 273.
- 52 Siehe den Beitrag von Peter Findeisen in diesem Band.
- 53 Hainhofer 1927 (Anm. 41), S. 244.
- 54 Im Hinblick auf Stridbecks Ansicht, auf der nur der rechte Treppenlauf zu sehen ist, wurde auch schon vermutet, dass der linke Lauf niemals existierte, so rekonstruiert in: A. Beyer: Der »grüne Hut« des Königlichen Schlosses in Berlin, ein Rest der alten kölnischen Befestigung, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 17 (1897), S. 506; Geyer 1936 (Anm. 8), Bildbd., Bild 48 b. Dies ist aber wenig wahrscheinlich. Womöglich geht er in der Schrägansicht der Vedute einfach verloren.
- 55 Peschken 1992 (Anm. 8), S. 54 f. Stufen mit Beschlagwerk an der Unterseite finden sich beispielsweise an der Wendeltreppe im Kammerturm (1606) von Schloß Merseburg, vgl. Peter Ramm: Pfalz und Schloß zu Merseburg, Merseburg 1997, S. 50.
- 56 Dies zeigen die erhaltenen Beispiele in Grunewald. Vgl. Anm. 22.
- 57 Nicolaus Leutinger: Commentarii de Marchia et rebus Brandenburgensis, Wittenberg 1593, S. 190. Ferner: Leonhard Thurneysser zum Thurn, Pison, erster Teil, Frankfurt a. d. Oder 1572, S. 354; Martin Zeiller: Topographia electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae etc. Das ist Beschreibung der vornehmsten und bekanntesten Städte und Plätze in dem hochlöblichsten Chur-Fürstentum und March Brandenburg; und dem Herzogtum Pommern etc., Frankfurt a. M. 1652, S. 28 (alle zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 27 f.).
- 58 Berolinensien 1894 (Anm. 38), S. 52. Vgl. auch: Thurneysser 1572 (Anm. 57), S. 354, zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 27 f.; Nicolai 1786 (Anm. 15), S. 17.
- 59 Peschken hingegen vermutet, dass der Große Saal nur ungefähr zwei Drittel der Fläche umfasste, während sich im westlichen Drittel ein »Frauenzimmer« befunden hätte, vgl. Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 25; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 32. Seine Interpretation stützt sich auf Befunde im Kellergrundriss sowie die vergleichbare Raumaufteilung in Torgau. Sie widerspricht jedoch eindeutig dem Bericht Philipp Hainhofers. Die Forschung ist seiner These daher nicht gefolgt, vgl. Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 18; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 58. Stephan Hoppe verweist darauf, dass ein solcher Raum neben dem Großen Saal niemals als Frauenzimmer gedient hätte, vgl. Stephan Hoppe: Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570 (= 62. Veröffentlichung der Abt. Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1996, S. 429, Anm. 665.
- 60 Hainhofer 1927 (Anm. 41), S. 244.
- 61 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 71.
- 62 Diese Meinung vertreten Dohme 1876 (Anm. 8), Textbd., S. 6; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 22, 25; Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 18; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 29 f.
- 63 Hainhofer 1927 (Anm. 41), S. 244.
- 64 Friedrich Lucá: Reise nach Hamburg durch die Mark Brandenburg und Aufenthalt in Berlin 1667, in: Hermann Kügler: Eine Schilderung Berlins aus der Zeit des Großen Fürsten, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 51 (1934), S. 38–40. Lucá drückt sich in seinem Bericht

- widersprüchlich aus, da er nicht klar zwischen dem unteren Altan, auf dem der eigentliche Wendelstein fußte, und dem oberen Altan, als den man die abschließende Plattform bezeichnet, unterscheidet. Die »steinerne Schnecken« führte auf den oberen Altan, von dem aber kein Zugang in den Großen Saal möglich gewesen sein kann. Auf den unteren Altan führte dagegen nicht die »steinerne Schnecken«, sondern die beiden geraden Treppenläufe.
- 65 Hoppe 1996 (Anm. 59), S. 167–180.
- 66 Dafür plädiert insbesondere Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 31 f. Vgl. auch Nicolai 1786 (Anm. 25), S. 84: »Der ebengedachte grosse Saal im dritten Geschosse [...]«; Carl von Bardeleben: Festlichkeiten am Brandenburgischen Hofe zur Zeit des Kurfürsten Joachims II. in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 24 (1907), S. 62.
- 67 In einem Schreiben Kurfürst Friedrich Wilhelms vom 16. Juli 1652 an den Schloss- und Mühlen-Hauptmann Zacharias Friedrich von Götzen wird der »gang von der Kirchen nach dem großen Saall« erwähnt. Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geh. Rat, Rep. 36 Hofverwaltung, Nr. 2876, Bl. 31; zitiert in: Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 23. – Vgl. Anm. 37, 46.
- 68 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 26.
- 69 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 32.
- 70 Martin Friedrich Rabe: Nachricht von einem im Königl. Schlosse zu Berlin, auf ursprünglicher Stelle, wieder aufgefundenen Bildwerk in Sandstein, welches eine Zierde des großen Saals in dem vom Churfürst Joachim II. erbauten Schlosse war, in: Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates 8 (1832), S. 58–70. Abbildungen in: Geyer 1936 (Anm. 8), Bildbd., Bild 49 f.; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), Abb. 155–157.
- 71 Rabe 1832 (Anm. 70), S. 67 f.
- 72 »Von solchen Künstlern, so allhier [d. i. in Schneeberg; G. H.] gebohren und theils gewohnet, beyderseits aber den Schneeberg gezieret, ist zu nennen Hans Scheutzlich, welcher Joachim des Zweiten Kurfürsten zu Brandenburg Steinmetz und Bildhauer in dem herrlichen Bau des Schlosses zu Cöln bey Berlin gewesen [...]«, vgl. Christian Meltzer: Historia Schneebergensis renovata, das ist: erneuerte Stadt- und Berg-Chronica der im Ober-Ertz-Gebürge des belobten Meißens gelegenen wohl-löbl. freyen Berg-Stadt Schneeberg, Schneeberg 1716, S. 636. – Zu Hans Schenk: Joachim Friedrich Seeger: Hans Schenck (genannt Scheußlich). Ein deutscher Bildhauer des 16. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 49, 1932, S. 33–50, 65–86 (hier S. 48–50 speziell zum Renaissancebogen im Joachimbau). – Vgl. auch Anm. 24.
- 73 So auch Rabe 1832 (Anm. 70), S. 62.
- 74 Das Porträtrelief Kurfürstin Hedwigs gleicht in Gesichtszügen und Tracht ihrer Darstellung auf einem Hans Krell zugeschriebenen Ölgemälde von 1536, abgebildet in: Börsch-Supan 1980 (Anm. 24), S. 19 f., Nr. 4.
- 75 Rabe 1832 (Anm. 70), S. 66. Eine Liste der Torgauer Steinmetzzeichen in: Findeisen, Magirius (Anm. 9), S. 212–219. Einige Zeichen daraus finden sich auch am Jagdschloss Grunewald: Günter Naujok: Die Steinmetzzeichen im Jagdschloß Grunewald, Berlin 1982, S. 3. Man darf annehmen, dass diese Steinmetzen zuvor bereits am Joachimbau tätig waren.
- 76 Rabe 1832 (Anm. 70), S. 66.
- 77 Findeisen, Magirius 1976 (Anm. 9), S. 163 f.
- 78 Peschken deutet den Raum als Wohnraum der Kurfürstin, vgl. Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 26.
- 79 Beyer 1897 (Anm. 54); Nicolas 1937 (Anm. 26), S. 60; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 24; Badstübner 1995 (Anm. 8), S. 19; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 55 f.
- 80 So Nicolai 1786 (Anm. 25), S. 82; Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 16, 22.
- 81 So heißt es über den Schlossbau Friedrichs II.: »arcisque eius molem excitavit, cuius rudera etiam nunc Spectatori obvia sunt.« Vgl. Leutinger 1593 (Anm. 57), S. 130. Geyer bezieht diese Nachricht lediglich auf die am Spreufer gelegene Cöllnische Stadtmauer, die erst unter dem Großen Kurfürsten beseitigt wurde, vgl. Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 17; Bildbd., Bild 6.
- 82 Hainhofer 1927 (Anm. 41), S. 244.
- 83 Für die Vermutung, dass Joachim II. im neu errichteten Stechbahnflügel wohnte, vgl. Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 26; Peschken 1992 (Anm. 8), S. 32, gibt es keine Belege.
- 84 Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 24.
- 85 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 28 f.; Peschken, Klünner 1982 (Anm. 8), S. 24.
- 86 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 16; Bildbd., Bild 10.
- 87 Müller, Küster 1756 (Anm. 16), Bd. III, S. 5 f.; Nicolai 1786 (Anm. 25), S. 85 f.
- 88 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 27; Hinterkeuser 2003 (Anm. 8), S. 67.
- 89 Wie Anm. 85.
- 90 Nicolas 1937 (Anm. 26), S. 60.
- 91 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 29, Bildbd., Bild 36.
- 92 Siehe Anm. 22.
- 93 Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 13–15; Jutta Kern: Der Grüne Hut – ein verlorener Turm. Das Berliner Schloß des Großen Kurfürsten in Gemälden von Carl Graeb, in: Kunst und Antiquitäten (1988), Nr. 5, S. 62–67. Das Mezzaningeschoss über der Laube ließ erst Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) zwischen 1824 und 1827 hinzufügen, vgl. Geyer 1936 (Anm. 8), Textbd., S. 15.
- 94 »Nachdem aber die Churfürstl. Leiche ist balsamiret und aller Dinge, wie sich's gebühret, bekleidet, ist sie nach Berlin geführt, eine Zeit lang in der Schloss-Kirchen gestanden und bewacht worden, bis sie endlich den 28 Januarii in der Dom-Kirche christlich und herrlich ist zur Erden bestättiget worden.« Vgl. Berolinensien 1894 (Anm. 38), S. 69.
- 95 Norbert Nussbaum, Sabine Lepsky: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion, Darmstadt 1999, S. 263 f., 373, Anm. 958.